

nutzer jederzeit eine Nachprüfung der Transkription ermöglicht. Auf der letzten Tafel sind 78 kleine Bruchstücke aufgeführt, die bisher noch nicht eingeordnet sind.

Die dritte hier anzuzeigende Veröffentlichung aus der Bodmer-Sammlung ist der *Papyrus Bodmer XVII* (P<sup>74</sup>). Als Herausgeber zeichnet Rodolphe Kasser, der auch bei der Herausgabe von P<sup>75</sup> mitgewirkt hat. Die Hs enthält fast vollständig, wenn auch z. T. lückenhaft, die Apg, sehr fragmentarisch Jak und kleinere Bruchstücke von 1 und 2 Petr, 1 Joh, 2 Joh, 3 Joh und Jud. Der Hrsg. datiert die Hs 6.—7. Jahrhundert. Sie hat nach ihm keine Beziehung zu den anderen alten griechischen und koptischen Hss der Bodmer-Sammlung, von denen sie sich in jeder Hinsicht unterscheidet. Die Hs scheint aus 16 Faszikeln zu 8 Blättern (16 Seiten) und 1 Faszikel zu 4 Blättern (8 Seiten) bestanden zu haben. Zwischen Blatt 39 und 40 hat man ein Papyrusfragment in kleinerer Schrift mit Mt 25, 43 und 26, 2—3 (P<sup>73</sup>) gefunden. Die Schrift ist eine plumpe Unziale vom ägyptischen Typ, wie sie sich ohne große Veränderung in späteren koptischen Hss findet, aber nach dem 7. Jahrhundert in griechischen Hss scheinbar nicht mehr verwendet wurde. Der Hrsg. hat den Text in Diplomaten-Schrift (altertümllicher Großschrift) transkribiert. Beigegeben ist ein Faksimile von Apg 15, 35—41 und eine Photographie des Lederdeckels mit Kreuz und, wie es scheint, Weinranken. Für die Textkritik ist die Hs wegen ihrer verhältnismäßig späten Anfertigung nicht von gleicher Bedeutung wie P<sup>66</sup> und P<sup>75</sup>, aber doch ein willkommenes Textzeug. Nur eine eingehende Textuntersuchung kann auch hier über ihren wirklichen Wert nähere Auskunft geben. B. Brinkmann S. J.

*The Cambridge History of the Bible. The West from the Reformation to the Present Day. Edited by S. L. Greenslade.* gr. 8 (IX und 589 S.) Cambridge 1963, University Press. 45.— sh.

20 Fachleute geben hier eine spannende Geschichte der Bibel seit der Reformation: ihrer Ausgaben, Übersetzungen und Auslegungen, zugleich ein wesentliches Stück europäischer Geistes- und Kulturgeschichte.

Im 1. Kap. (1—37) schildert R. H. Bainton Luthers Weg von der Mystik zur sola scriptura im Gegensatz zu Papst und Konzilien, sein Festhalten am Kanon, trotz Bedenken gegen Jak und Apk, nach der Norm „ob ein Buch Christus treibe“, nicht nach dem apostolischen Ursprung. Durch den Druck des Urtextes waren die Unterschiede von der Vulgata sichtbar geworden. Über die Inspiration waren die Reformatoren sich einig: Gott ist in jeder Silbe (WA 54, 474), die Schriftsteller sind amanuenses des Heiligen Geistes (Calvin); um kleine Diskrepanzen sorgte Luther sich wenig; manches im Gesetz sei Jüdischer Sachsenspiegel; doch schätzte er das AT sehr, am meisten aber JohEv und Röm. Auslegen müsse man die Schrift in dem Geist, in dem sie geschrieben sei (WA 7, 96 ff.), vor allem mit Wärme, mit innerer Beteiligung. Allegorie behielt er in etwa bei: im ganzen AT spricht Christus. Erasmus warf ihm Überbetonung des Geistes vor. Luther und Zwingli stritten über die Abendmahls-worte. Luthers Irrationalismus war mehr moralisch als intellektuell. Müntzer und andere warfen Luther Mangel an Geist vor.

Im 2. Kap. stellt B. Hall-Cambridge die Ausgaben und Kommentare dar (38—93). Grundlegend für die ganze Geistigkeit nach 1500 und für ein besseres Verständnis der Bibel war genauere Kenntnis des Griechischen, Hebräischen und des Lateinischen als Übersetzungssprache (Valla 1444); Vororte des Trilinguismus waren Basel, Wittenberg (Melancthon seit 1518), Zürich, Paris, Straßburg, Genua. Allerdings ließ der Weg über die Klassiker und die (attizistischen) Väter die Bedeutung des Semitischen für LXX und NT noch nicht erkennen. Wichtig waren die gelehrten Drucker: Manutius, Estienne (Robert und Henri) und andere. Die internationale res publica sah in der Bibel eine lebendige Quelle. Die Editoren der Erstdrucke werden ausführlich gewürdigt. Treffend sagt H., die leider sehr vernachlässigte Geschichte der Exegese und Hingabe an die Heilige Schrift ermöglichte ein besseres Verständnis des 16. Jahrhunderts als die Geschichte der Kontroversen. Gegen die Gravamina über die Verweltlichung der Kirche und den Verfall der Scholastik glaubte man einen besseren Autoritäts- und Lebensgrund in der Schrift zu finden. Jedoch seit 1550 verfocht die wiederhergestellte katholische Scholastik den Gehorsam gegen die römische Kirche, und die Nachfolger der Reformatoren wehrten sich mit aristotelischen Syllogismen (76f.). Die Wendung von der Allegorie zum Wortsinn hatten schon Valla und Erasmus

vollzogen. Luther suchte in der Schrift die Rechtfertigung vor Gott. Calvin kannte die drei Sprachen und beachtete den Kontext. Die Katholiken waren z. T. freier in der Textkritik: Cajetan O. P., Forerius O. P., Clarius O. S. B., Catharinus, Bellarmin, der „glänzende Kontroverse mit gesunder Gelehrsamkeit verband“ (92). England kam später: Waltons Polyglotte und die *Critici sacri* (1657; 1660).

Im 3. Kap., „Übersetzungen auf dem Festland bis 1660“, gibt *H. Volz*, Mitarbeiter an der Weimarer Ausgabe, eine zeitlich sehr detaillierte Darstellung von Luthers Übersetzungsarbeit; L. hält sich nicht sklavisch an Stil und Syntax des Originals und ist doch im einzelnen sprachlich genau. Die Bibel wurde nun ein wesentliches Werk der deutschen Literatur (103). Die Katholiken: Emsers NT und Dietersbergers AT und NT (oft nachgedruckt) übernahmen das meiste von Luther; Ecks AT schwäbelte und war wenig verbreitet (107 ff.). Einen Überblick über die ersten italienischen Übersetzungen gibt *F. Forster O. P.*, über die französischen *R. A. Sayce* (Oxford), über die niederländischen *S. Van der Woude* (Amsterdam), über die spanischen *E. M. Wilson* (Cambridge), über die osteuropäischen *R. A. Auty* (London), über die skandinavischen *B. Noack* (Kopenhagen).

Im 4. Kap. (141—174) zeigt der Herausgeber *S. L. Greenslade*, Regius-Prof. für Kirchengeschichte in Oxford, das Werden der englischen Übersetzung 1525—1611: sehr einflußreich war die von Tyndale, gedruckt 1526 ff. in Worms und Antwerpen; dann Coverdale, die Genfer, die katholische von Reims-Douay (1582—1610), die (eigentlich nie) „autorisierte“ „King James Version“ (durch 6 Gruppen in Westminster, Cambridge, Oxford 1611, „etwas archaisch, majestätisch, wohl lautend rhythmisch, genau, verständlich“ (167), endlich die gälischen.

Im 5. Kap. (175—198) weist *N. Sykes* (Cambridge) die Bedeutung der Bibel für die Religion der Protestanten auf: sie wurde ihnen die Quelle der Lehre und des Gottesdienstes, der Frömmigkeit und des Gesanges, Gegenstand emsigen Studiums und Begleiter der Laien, Grundbuch auch der Geschichte und Geographie für jung und alt (175); vor allem aber Glaubensnorm: so für Luther, mehr noch Calvin und für die 39 Artikel und die Westminster-Confession, für Gerhard (t. 1—9, 1610—22) und Calovius (1655—1672) und die mehr irenischen Calixt von Helmstedt und Grotius. Aber von der sola scriptura startete Socinus seine Angriffe gegen Trinität u. a. Man berief sich auf den Geist, da jeder glaubte die Bibel besser zu verstehen. — Die Puritaner predigten sehr volkstümlich und schlicht, bald auch in Neu-England; dort wurden sie auch politisch und gesellschaftlich einflußreich, aber spalteten sich in Sekten. Gegen den Dogmatismus erhob sich der Pietismus (Spener 1666—1686 in Frankfurt a. M.), dann Francke in Halle, Bengel und Zinzendorf. — Andererseits erschien 1678 ff. des Oratorianers Richard Simon *Histoire critique du VI. . . NT*; dazu kam Lockes und anderer Rationalismus und der Streit um die Trinität. Aber die Bibel blieb Quelle der Theologie und Pilgerbuch des Christen.

Im 6. Kap. (199—237) schildert *F. J. Crehan S. J.* die Geschichte der Bibel in der römisch-katholischen Kirche von Trient bis heute. Er erklärt den Sinn des Dekrets über die Schrift und Tradition und die „Authentizität“ der Vulgata, würdigt Sixtus von Siena und behandelt die wechselvolle Geschichte der Bibel Sixtus' V. und Klemens' VIII., dann die großen Kommentatoren: Salmeron und andere und die Bibel in der Kunst des Barock (in Epen, Schauspielen und Bildern, z. T. nach den flämischen „Craftsmen“-Malern) sowie den Riesenkommentar des Cornelius a Lapide, 20mal aufgelegt; die Inspirationstheorien von Lessius bis Holden, Galileistreit und Konkordismus, Newman, „Providentissimus“, Lagrange, Bibelkommission (1902) und die einschränkende Deutung ihrer Dekrete 1955; Bibelinstitut 1909; vor allem „Divino afflante Spiritu“ 1943 und deren Auswirkungen, neue Zeitschriften und Diskussionen der „Überlieferung“.

Im 7. Kap. schildert *W. Neil* den Rationalismus in der Bibelauslegung (238—255), die Kritik durch die Naturwissenschaftler: Geologen, Darwin (255—265), und durch Theologen: A. Geddes über den Pentateuch 1792 in London und besonders Onders. Deutsche bis zu den Formgeschichtlern; im Hintergrund Ausgrabungen, Funde, Papyri (265—293).

Im 8. Kap. zeichnet *A. Richardson* die Prägung der modernen Bibelwissenschaft durch die Entwicklung der historischen Methode: durch sie erkannte man, daß Offenbarung nicht besteht in geschriebenen, zeitlos gültigen Sätzen, sondern ein geschichtliches Ereignis ist und zum Verständnis die Berücksichtigung der Situation fordert,

in der z. B. Worte der Propheten gesprochen wurden. Nun kann man die Trinität nicht mehr beweisen aus Is 6, 3, Rassendiskriminierung aus Gn 9, 25, Hexenverbrennung aus Ex 22, 18. Jetzt überließen manche die Bibel den Fachleuten. Aber z. B. Is 40—55 und Daniel wurden nun verständlich aus der Zeitgeschichte und Absicht des Autors; im Altertum hatte man schwierige Stellen allegorisch erklärt, im 16. Jahrhundert, am Wortsinn hängend, stritt man, ob sonntags das Tip-Cat-Spiel erlaubt sei. Zum historischen Wissen muß das heilsgeschichtliche Verständnis kommen. Auch die Dogmatik kann nun nicht mehr einfach Gottes Aussprüche systematisch ordnen. Heute halten viele die naturwissenschaftliche Methode für die einzig wissenschaftliche. Gegen all dies standen die Konservativen auf (seit 1909 „Fundamentalisten“): Wenn Gn 1—9 nicht mehr wörtlich wahr sei, drohe Subjektivismus. Man sucht Wortinspiration und absolute Irrtumslosigkeit wenigstens für die geschichtlichen Aussagen zu retten: „Was wollte Gott uns sagen, vielleicht symbolisch?“ (294 bis 310). Gegen die Liberalen: Sabatier, Harnack (311—318) erhob sich Karl Barth (1919): Die menschlichen Worte als „Zeichen“ führen uns zurück zu Gottes Offenbarung im menschengewordenen Jesus Christus. Für Bultmanns Existentialismus ist Bibel nur, was uns aus dem Verfallensein des Menschen zur persönlichen Entscheidung für Gott ruft (319—329).

Jetzige Strömungen: 1. Man darf kein System hineinragen in die Bibel, aber kann das Dogma benutzen als Ausgangspunkt (H. Diem). 2. Die Evangelienüberlieferung ist doch zuverlässig (H. Riesenfeld); 3. zur Heilswichtigkeit braucht es Deutung und 4. Ausruf, Kerygma durch die Apostel, inspiriert durch Gottes Offenbarung. 5. Das NT ist Erfüllung nicht so sehr einzelner Weissagungen als der großen Typen von Adam bis zum Gottesknecht, mit denen auch die Apostelzeugen die Heilstatsachen gedeutet haben; diesem neuen Evangelienverständnis gegenüber erscheinen die frühere Quellen- und Formkritik überholt. Seit 1945 sucht man die Autorität der Bibel für Politik und Wirtschaft (Christi Herrschaft über Kirche und Welt) in ökumenischer Arbeit zu erforschen (329—338).

Kap. 9 (339—360) gibt eine Übersicht der Übersetzungen von 1600 bis heute. Im 17. Jahrhundert wurden die des 16. gelehrt überarbeitet. *B. Dammernann* berichtet über die billigen Ausgaben der Bibelanstalten (Cansteins 1710, Stuttgart 1812, Berlin und Dresden 1814), die neuen Übersetzungen (Kautzsch usw.), *Greenslade* über die katholischen (Ulenberg; Revision von Dietenberger 1662, 50mal gedruckt; Van Eß 1807—36, Allioli usw.); dasselbe bieten die Autoren von Kap. 3 für den französischen Sprachraum usw.; die Bible de Jerusalem sei „genau, lesbar, modern“; in Spanien zählt die von Montserrat O. S. B. bisher 21 Bände.

Im 10. Kap. (361—382) schildert *L. A. Weigle* (Yale) die englischen Übersetzungen von 1600 bis heute und *C. F. D. Moule* (Cambridge) die neuen (NT: 14. 3. 1961) unter Leitung von C. H. Dodd, ein Gemeinschaftswerk. Das Bemühen, den Urtext in echtes Englisch zu übertragen, verlangt oft Entscheidungen; bei doppelsinnigen Wörtern (Joh) gibt man Fußnoten; sie sei klar, lesbar, der Mangel persönlicher Prägung werde ausgeglichen durch das Gewicht gelehrter Zusammenarbeit.

Im 11. Kap. zeigt *E. Fenn* (Birmingham) die Bibel als Antrieb und Träger der Mission, die bei den Protestanten erst spät durch Erweckungsbewegung und Bibelgesellschaften begann. In Moslemländern und Indien wirkt sie stark, in Japan wurden 1957 78 500 Bibeln, 713 000 NT, über 1 Million Evangelien und andere Teile verkauft. Bei den schriftlosen Völkern Innerafrikas findet man oft nur schwer passende Worte für biblische Begriffe und kämpft mit der Vielfalt der Dialekte. Impionierend ist die Statistik S. 407.

Im 12. Kap. (408—475) gibt *M. H. Black* die Geschichte der Bibeldrucke: Verfabren, Drucke von 1517, Buchhandel, Sieg der Antiqua, Ausgaben, Drucker und Orte vom 16. Jahrh. bis zu den Druck- und Setzmaschinen des 20., meist Monotype.

Im Epilog, Kap. 13 (476—519) gibt *S. L. Greenslade* noch einen wertvollen Überblick, auch über das Altertum: 1. Verbreitung: vor 1500 rund 100 000 gedruckte Bibeln; im 19. Jahrhundert 30 000 000 Lutherbibeln. 2. Einfluß: sie wurde im Gottesdienst vorgelesen (Lk 4, 17), gepredigt, in den Schulen und daheim gelesen; sie gab Stoff und Impulse für Literatur, Kunst und Musik (505—514): mit ihr begann die armenische, äthiopische, slavische, germanische (gotische) Literatur: Klopstock und Mysterienspiele, Dante, Faust, Bach, Händel...; sie wurde zur Schule der Lebensführung: Psalter als Gebet (Augustin, Conf. X 33 f.), Dekalog,

8 Seligkeiten, Gleichnisse, Apostel mahnten den Westen immer wieder trotz möglichen Rigorismus, Legalismus, Libertinismus, Beruhigung der Armen mit „Gottes Willen“. 3. Hauptzüge: Das biblische Gottesbild ist konkret, dynamisch: Gott ist der Lebendige, über und doch in seiner Schöpfung, die gut ist; der einzelne hat Würde, doch nur abhängig von Gott. Bibel ist *historia sacra* von Gottes Handeln, besonders in Menschwerdung, Tod und Auferstehung Christi; das Evangelium ist Maß und Schlüssel aller Wahrheit. *D. R. Jones* (Durham) gibt im Anhang I Hilfsmittel: Grammatiken (hebräische, aramäische, syrische, griechische); Lexika, Konkordanzen, Dictionaries, Atlanten; im Anhang II: Kommentare, auch Väter und Mittelalter (520—535), Bibliographie zu jedem Kapitel (536—549); alles wohl über 600 Titel. 48 Tafeln zeigen die ältesten und wichtigsten Drucke, dazu Noten 551—556; 557—589 Indices.

Schon diese knappe Übersicht gibt einen Eindruck von der Fülle, Vielfalt und Gründlichkeit dessen, was die 20 Mitarbeiter auf dem verfügbaren Raume bieten. Gerade die Vielseitigkeit gibt ein besseres Gesamtbild, als Monographien bieten könnten. Ein anderer Band „Von Hieronymus bis zur Renaissance“ von *G. W. H. Lampe* ist schon fast vollendet. Der Eifer für das Wort Gottes, von dem der ganze Band zeugt, weckt große Freude; man hätte gewünscht, daß er die ganze Kirche, ohne daß eine Spaltung entstanden wäre, erfüllt hätte. Doch darf man in ökumenischer Sicht heute feststellen: die Polemik zwischen den Thesen der Reformatoren und den Gegenthesen von Trient ist zurückgetreten; durch einen neuen Zugang zum gemeinsamen Worte Gottes sind die Getrennten einander näher gekommen, besonders in den letzten Jahrzehnten, gerade in sauberer historischer Methode; da die Vernunftssicherheit der Aufklärung und des Liberalismus durch die Welterschütterungen zusammenbrach, wuchs die demütige Bereitschaft, auf Gottes Wort zu hören. — In dem der University Press würdigen Bande fand ich nur 2 Druckfehler: 384: 1662 statt 1626; 404 unten: Parch statt Parsch.

W. Koester S. J.

Léon-Dufour, Xav., S. J., *Les évangiles et l'histoire de Jésus*. 8<sup>o</sup> (528 S.) Paris 1963, Éditions du Seuil. 24.— Fr.

Das vorliegende Werk entspricht einem dringenden Bedürfnis unserer Tage, wo so mancher infolge der neuzeitlichen Evangelienkritik an der historischen Glaubwürdigkeit des Christusbildes der vier Evangelien irre zu werden droht. Der Verf. nimmt in einer ruhig abwägenden Untersuchung zu dieser christlichen Lebensfrage anhand der neuesten einschlägigen Literatur eingehend und allseitig Stellung. Eingangs betont er mit Recht, daß eine oberflächliche Kritik zerstört, eine ernst betriebene aber reinigt und festigt (8). Die heute gängige Unterscheidung zwischen dem Jesus der Geschichte (oder der Historie) und dem Christus des Glaubens hält er für wenig glücklich und nicht zutreffend, denn die Aufgabe des Historikers ist in der Leben-Jesu-Forschung nicht damit erschöpft, daß er unabhängig vom Glauben der ersten Christen nach der Persönlichkeit Jesu von Nazareth fragt, sondern das Studium des Glaubens der ersten privilegierten Zeugen gehört auch zu seiner Aufgabe (8). Darum ist für ihn auch das Johannesevangelium wichtig (9). Der Verf. ist überzeugt, daß wir als Historiker vom Glauben der ersten Christen aus wirklich Jesus von Nazareth erreichen können (19). Damit will er nicht gesagt haben, daß die Evangelien in allen Einzelheiten als geschichtliche Quellen angesprochen werden können, sondern daß ihnen eine globale Geschichtlichkeit zukommt, die qualitativ durch die literarische Art „Evangelium“ differenziert ist. Die quantitative Unterscheidung zwischen substantieller und akzidenteller Geschichtlichkeit scheint ihm nicht angebracht zu sein. Die Berechtigung der traditionellen Methode, die historische Zuverlässigkeit der Evangelien zu beweisen, erkennt er an, hält aber mit C. Martini (Verb. Dom. 41 [1963] 3—10) dafür, daß sie ergänzt und umgestaltet werden muß (33).

In einer ausführlichen Einleitung (11—40) gibt der Verfasser Aufschluß über die widersprechenden Auffassungen von der Person Jesu, über die Quellen der Geschichte Jesu, über die Literarkritik und Inspiration der Schriften und über Ziel und Methode, die Geschichtlichkeit der Evangelien zu beweisen. Das Problem der Authentizität oder literarischen Echtheit der Evangelien läßt er aus taktischen Gründen beiseite, weil es nach Ansicht aller Kritiker nicht gelöst zu sein scheint